

<b>Zeitschrift:</b>	Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
<b>Band:</b>	24 (1973)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	St. Johann in Müstair
<b>Autor:</b>	Schmid, Alfred A.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-393111">https://doi.org/10.5169/seals-393111</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ST. JOHANN IN MÜSTAIR

*von Alfred A. Schmid*

Im östlichsten Zipfel der Schweiz, hart an der Landesgrenze, liegt das Kloster St. Johann in Müstair, in der flachen Mulde des unteren Münstertals, das sich von Sta. Maria nach der Malser Heide und dem Vintschgau hin öffnet. Noch vor wenigen Jahrzehnten kaum einigen Spezialisten bekannt, hat es seit dem Zweiten Weltkrieg weltweiten Ruhm erlangt. Besucher aus allen Ländern unterbrechen vor dem weitläufigen Gebäudekomplex kurz ihre Fahrt, um wenigstens einen Blick in die dämmrige Klosterkirche und auf den unvergleichlichen Schatz frühmittelalterlicher Wandmalereien zu werfen, die hier erhalten geblieben sind.

Im Frühmittelalter war das Münstertal zwar eine abgeschiedene und spärlich besiedelte Gegend, aber zugleich ein wichtiges Verbindungsstück zwischen den vielbegangenen Pässen im östlichen Abschnitt der Zentralalpen: Von Müstair aus sind einerseits Ofenpass und Umbrail, andererseits der Reschenpass und das obere Vintschgau unschwer zu kontrollieren, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass strategische Überlegungen bei der Gründung des Klosters eine Rolle gespielt haben. Es wird erstmals im Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau genannt, das zu Beginn des 9. Jahrhunderts angelegt wurde, und erscheint damals unter dem Namen Tuberis, der in der Folge auf das benachbarte, heute italienische Taufers überging. Da die hier gegebene älteste Mönchsliste einen Abt und sieben weitere Konventualen bereits als verstorben aufführt, darf man die Gründung vorsichtig in die Zeit um 780 setzen und dabei auch eine Verbindung mit den Feldzügen Karls des Grossen gegen die Langobarden (773–774) und den Bayernherzog Tassilo, den Schwiegersohn des letzten Langobardenkönigs (787), erwägen. Jedenfalls kennt die örtliche Tradition seit dem Hochmittelalter Karl den Grossen als Gründer, und das Standbild des Kaisers grüsst lebensgross an prominenter Stelle noch heute jeden Besucher der Klosterkirche.

Über die Geschicke des Klosters sind wir relativ zuverlässig unterrichtet. Es befindet sich im 9. Jahrhundert in königlichem Besitz, wird aber 881 mit Einwilligung Karls des Dicken an den Bischof von Chur abgetreten. 1087 wird die Kirche neu geweiht; 1163 erscheint Müstair – vielleicht im Anschluss an eine unter Bischof Adalgott von Chur durchgeführte Erneuerung – erstmals als Frauenkloster, was es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Die Schwestern leben unter der Regel des hl. Benedikt. Sie standen ehedem einer auf Lebenszeit gewählten Äbtissin und seit 1819 einer Priorin. Verwaltung und geistliche Betreuung des Konvents sind einem Benediktiner von Disentis anvertraut. Mehr als die schriftliche Überlieferung sagen aber der Bau und die Kunstwerke aus, die sich im Kloster selbst erhalten haben.

Die Konventbauten sind im Geviert um zwei geräumige Höfe geordnet; nach Westen schliesst sich ein Wirtschaftshof an, der mit einer Wehrmauer und zwei spätmittelalterlichen Tortürmen befestigt ist. Die Kirche ist an den Ostflügel angefügt und wird von einem im 16. Jahrhundert errichteten mächtigen Turm begleitet, der zusam-

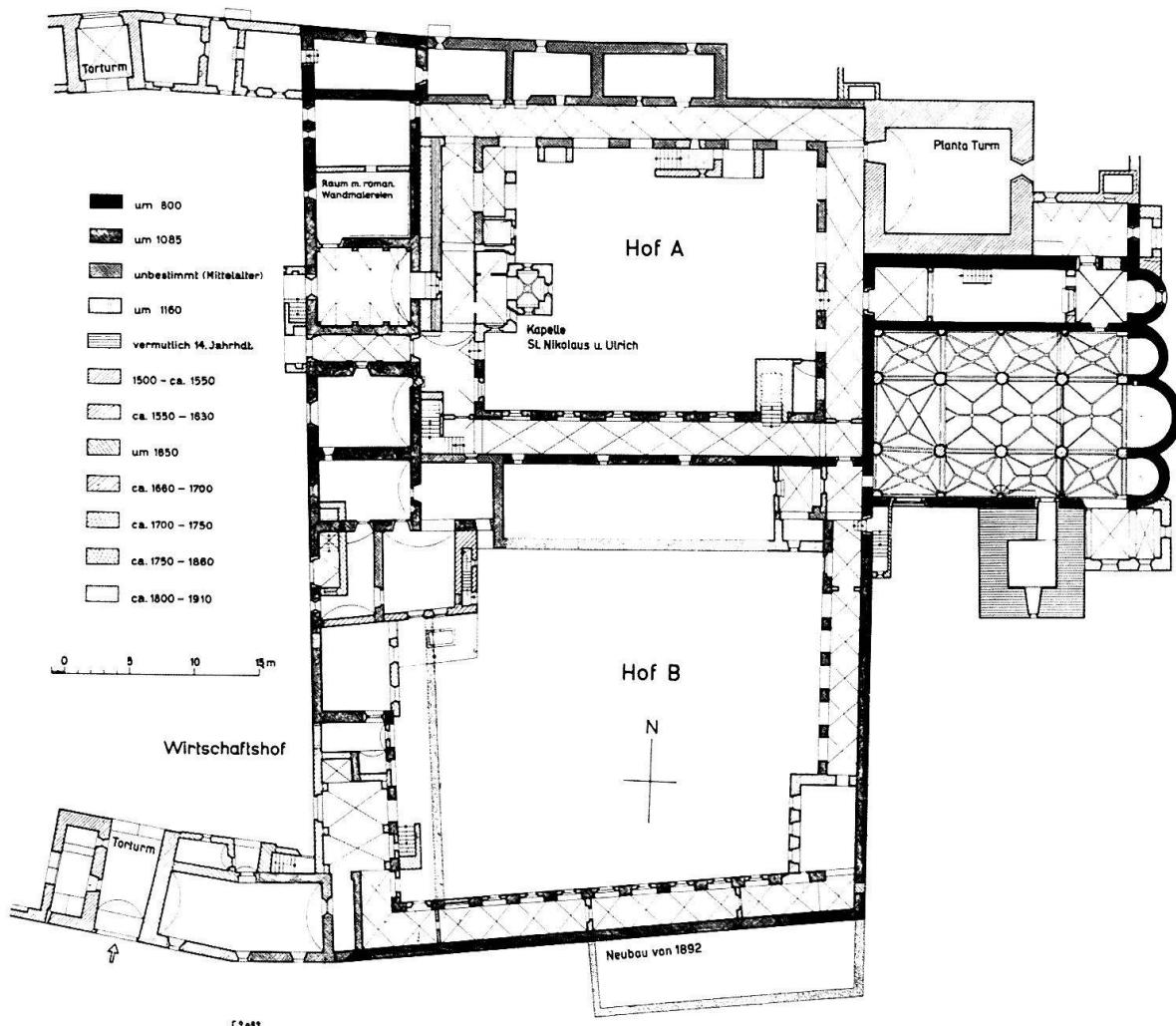


Abb. 1. Müstair. Grundriss der Klosteranlage

men mit dem in der Nordostecke stehenden Wohnturm der Äbtissin Angelina von Planta (nach 1500) das eigentliche Wahrzeichen des Klosters darstellt. In diesem weitläufigen Gebäudekomplex sind nicht weniger als vier Klosteranlagen verborgen. Die ursprüngliche, karolingische kennen wir erst zum geringsten Teil, ja wir können sie – mit Ausnahme der Kirche, ihren Annexbauten und einigen anschliessenden Mauerzügen – noch nicht einmal mit Sicherheit lokalisieren. Von der hochmittelalterlichen sind die beiden Kreuzgänge auf uns gekommen, die zu den ältesten erhaltenen Kreuzgängen überhaupt gehören; im Zusammenhang mit diesem romanischen Kloster darf auch die bischöfliche Pfalz im Westflügel gesehen werden, deren romanesches Mauerwerk noch drei Stockwerke hoch bis unter den Dachstuhl verfolgt werden kann. Im Plantaturm hat sich das seltene Beispiel eines spätmittelalterlichen Klosters mit schlichten arvengetäferten, in ihrer heutigen Form aus dem 17. Jahrhundert stammenden Zellen und zwei nachmals veränderten spätgotischen Stuben erhalten, im anschliessenden Nordflügel liegen weitere spätgotische Räume aus der Zeit der Äbtissin

Barbara von Castelmur (1512). Im 17. Jahrhundert wurde das Kloster in den Süd- und Westtrakt verlegt, 1642 die Flucht der prunkvollen Fürstenzimmer geschaffen, die dem Bischof von Chur bei seinen Besuchen als Residenz dienten.

Vieles davon muss dem heutigen Besucher normalerweise verschlossen bleiben, weil es innerhalb der Klausur liegt. Doch werden sich die Türen des Klosters anlässlich der Exkursion der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte im Mai dieses Jahres sicher so weit öffnen, als es das klösterliche Leben zulässt. Was werden die Gesellschaftsmitglieder, welche die Pilgerfahrt über den Ofenpass antreten, insgesamt zu sehen bekommen?

Im Mittelpunkt steht, ausserhalb der Gottesdienste allgemein zugänglich, natürlich die nach dem Schema der karolingischen Dreapsidensäle errichtete Kirche: ein kurzes, hochragendes Langhaus, dessen Ostseite in drei halbrunde Apsiden mündet; von den beiden längsseitigen, korridorhaft schmalen und einst durch scheunentorartige Durchgänge mit dem Hauptaum verbundenen Annexen hat sich nur der nördliche erhalten, auch er mit einer Apsis an der Ostseite. Die Kirche selbst wurde 1492 durch den Einbau von drei schlanken Rundpfeilerpaaren mit den zugehörigen Wanddiensten zu einer spätgotischen Hallenkirche umgestaltet, deren Netzgewölbe mit reichem Rankenwerk und heraldischen Schildereien ausgemalt sind. In die gleiche Zeit gehört die an der Westwand gelegene Nonnenempore mit ihrer eleganten Masswerkbrüstung. Saal- und Apsidenwände waren in karolingischer Zeit vollständig mit Wandmalereien bedeckt, wovon die oberste, nie übermalte Reihe bereits seit ihrer Entdeckung durch Josef Zemp und Robert Durrer im Jahre 1894 bekannt waren. Sie waren beim spätgotischen Umbau über die Gewölbe zu liegen gekommen. 1947–1952 wurden durch Freilegung und Restaurierung erhebliche weitere Bestände zurückgewonnen, die während Jahrhunderten übertüncht gewesen waren, vor allem an der Nord- und Westwand und in den Apsiden. Sie bieten sich dem Betrachter als eine mächtige Szenenfolge dar, streng einem über fünf Geschosse führenden architektonischen Rahmensystem eingefügt. Von den 82 rechteckigen Bildfeldern berichtet der oberste Streifen über die Geschichte Davids, die vier übrigen sind der Vita Christi vorbehalten. Die Mittelapside gibt in der Kalotte eine Maiestas mit stehendem Christus wieder, auf den Wänden Szenen aus dem Leben des Kirchenpatrons Johannes Baptista; die Nordapsis zeigt unter der Schlüsselübergabe Szenen aus dem Leben der Apostelfürsten Petrus und Paulus, die Südapsis unter einer *crux gemmata et clipeata* und den Evangelistensymbolen Szenen aus der Vita des Erzmärtyrers Stephanus. Die Stirnwand war einst mit einer Himmelfahrt Christi geschmückt. Die Westwand nimmt eine Darstellung der Parusie und des Jüngsten Gerichts ein, das älteste erhaltene Monumentalbild dieses Themas im Abendland.

Die karolingischen Wandbilder der Apsiden wurden in romanischer Zeit mit Bildern gleicher Thematik übermalt, von denen je die untere Hälfte in erstaunlich gutem, farbkräftigem Zustand auf uns gekommen ist, während von der frühmittelalterlichen Schicht mit Ausnahme der 1908 und 1909 ins Landesmuseum nach Zürich überführten Davidsszenen wie üblich nur die Untermalung erhalten blieb. Die romanischen Fresken müssen mit den romanischen Wandmalereien im benachbarten Südtirol zusam-



Abb. 2. Müstair. Stuckrelief am Gewölbe der Ulrichskapelle. Romanisch

men gesehen werden, namentlich mit Hocheppan und Mariaberg, die zur gleichen Gruppe gehören. Sie dürften um 1165/1180 entstanden sein (Otto Demus).

Aus romanischer Zeit sind ausserdem im Erdgeschoss des Westflügels die sehr gefährdeten und schwer lesbaren Wandbilder im sogenannten Norpertsaal erhalten, eine Folge von Szenen aus dem Leben Christi; zu den bereits bekannten Bildern konnte beim Ausbruch einer jüngern Zwischenwand unlängst noch die Taufe Christi hinzugewonnen werden. Im Untergeschoss der zum gleichen Flügel gehörenden Doppelkapelle, die in Verbindung mit der bischöflichen Pfalz gesehen werden muss, finden wir am Chorbogen der Ulrichskapelle vorzüglich erhaltene romanische Wandbilder von ausgesprochen antikisierendem Einschlag; die Themen – Fische, Delphine, Meergotttheiten usw. – lassen auf eine ehemals profane Zweckbestimmung des zugehörigen Raumes schliessen, möglicherweise auf ein Brunnenhaus. Auch die darüber liegende Niklauskapelle war romanisch ausgemalt, doch scheint sich das Erhaltene auf ornamentale Dekoration zu beschränken.

Zu den Fresken aus karolingischer und romanischer Zeit kommen spärliche Reste jüngerer Wandbilder, etwa eine hl. Katharina an der Nordwand der Kirche und Fragmente eines Zyklus von 1597 in der Hauptapsis, bei der spätgotischen Sakramentsnische. Wichtiger und wiederum von europäischem Rang ist die figürliche und ornamentale Plastik. Neben den Resten von karolingischen Schranken, Pfosten, Altarverklei-

dungen und Baldachinen in weissem Laaser Marmor, unter denen wenigstens die heute als Antependium des Altars in der Gnadenkapelle dienende grosse Flechtwerkplatte mit dem eucharistischen Traubenmotiv besonders erwähnt sei, ist vor allem auf zwei kostbare figürliche Stücke hinzuweisen. Vor der Scheidewand von Mittel- und Südapsis erhebt sich unter einem spätgotischen Baldachin mit Fialenbekrönung breitbeinig die bereits erwähnte romanische Stuckfigur Karls des Grossen im Chlamyskostüm, die man neuerdings in karolingische Zeit zurückzudatieren versucht hat, und auf der Vermauerung der grossen Verbindungsarkade zum Annex an der Nordseite der Kirche ist in zweiter Verwendung das qualitätvolle Stuckrelief der Taufe Christi im Jordan angebracht, das wahrscheinlich aus ottonischer Zeit stammt und sogar Reste einstiger Polychromie bewahrt hat. Ergänzend treten dazu die leider nur fragmentarisch erhaltenen Stukkaturen im Gewölbe des Chörleins der Ulrichskapelle, vier Engel und vier geflügelte Evangelistensymbole darstellend; ihre Befreiung von mehreren Schichten späterer Tünche ist im Gange und lässt ein hervorragendes Beispiel romanischer Bauplastik erkennen, dessen nächste Verwandte im lombardischen Raum zu finden sind.

Im ganzen Baubestand von St. Johann in Müstair sei schliesslich auch die Heiligkreuzkapelle nicht vergessen, ein romanischer Trikonchos, der im Friedhof südlich der Kirche steht und nachträglich zu einer zweigeschossigen Anlage umgebaut worden ist. Er knüpft in Grund- und Aufriss an einen bis in die Spätantike zurückführenden Typus der Memorialkapelle an, von dem in St. Vigilius in Morter (Vintschgau) ein zweites Beispiel erhalten blieb. Das Innere weist ausser einer 1520 datierten eigenwilligen Flachschnitz-Felderdecke – ein weiteres Werk des gleichen Meisters findet sich im benachbarten Burgeis – einen spätmittelalterlichen Bilderzyklus auf, der zur Zeit noch unter einer kunstlosen neueren Ausmalung verborgen liegt.

Müstair wurde durch Josef Zemp und Robert Durrer in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt. Sie waren als junge Kunsthistoriker vom sicheren Spürsinn ihres Lehrers Johann Rudolf Rahn auf eine Fährte gesetzt worden, die sich als unerwartet ertragreich erweisen sollte. Die für die damalige Zeit vorbildliche Veröffentlichung der entdeckten früh- und hochmittelalterlichen Kunstwerke brachte für die Fachwelt eine eigentliche Sensation, deren Bedeutung erst vor dem Hintergrund der damaligen Forschungslage ermessen werden kann: Mit Ausnahme der Apsis- und Triumphbogenmosaiiken einiger stadtrömischer Basiliken kannte man bis zu jenem Zeitpunkt die karolingische Malerei überhaupt nur aus der Buchmalerei. Müstair stellt demnach im vollen Wortsinn eine Wende in der Erforschung frühmittelalterlicher Monumentalmalerei dar, erst recht nach der vollen Freilegung der Kirchenwände, um die sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg Linus Birchler und Walther Sulser bleibende Verdienste erwarben. Die Erforschung des frühen Mittelalters ist aber seither nicht stillgestanden. Die Methoden haben sich verfeinert, die Dokumentation ist anspruchsvoller geworden, neue Funde, wie sie vielerorts zutage treten, bieten neue Vergleichsmöglichkeiten und werfen neue Fragen auf. In Müstair anderseits stellen sich drängende Probleme, die kurz- und mittelfristig gelöst werden müssen. Das Kloster insgesamt bedarf einer baulichen Sanierung, und dieser wiederum muss die wissenschaftliche Bauuntersu-

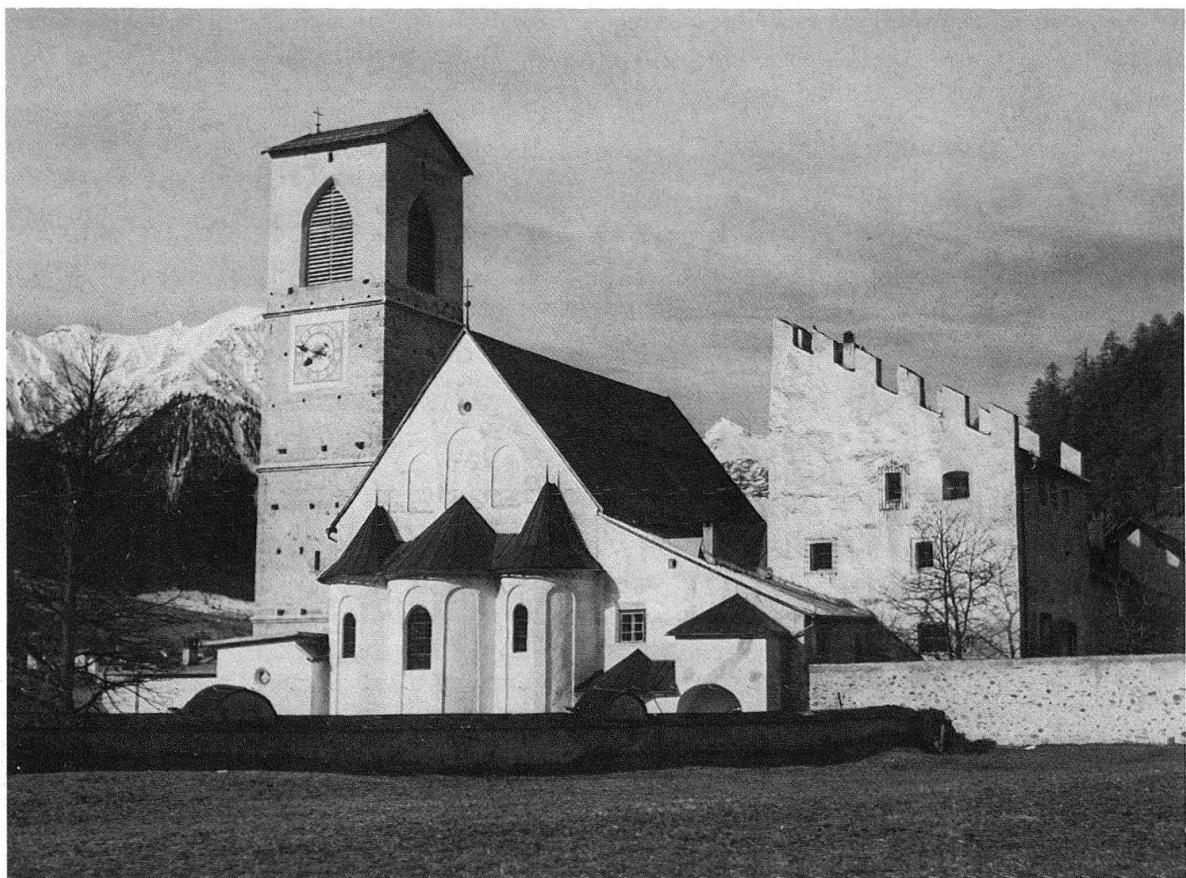


Abb. 3. St. Johann in Müstair von Nordosten: in der Mitte der karolingische Dreiapsidensaal, südlich der Kirchturm des 16. Jahrhunderts, im Norden der Turm der Äbtissin Angelina von Planta mit seinem zinnenbekrönten Pultdach

chung vorausgehen. Das vor allem vom Ertrag seiner Landwirtschaft lebende Kloster vermag die beiden Aufgaben nicht ohne fremde Hilfe zu bewältigen.

1969 gab der Schweizer Heimatschutz seinen jährlichen Schokoladetaler mit dem Prägebild von Müstair heraus, und ein wesentlicher Teil des Ertrags der Taleraktion und der damit verbundenen Spende der Wirtschaft kam im Hinblick auf die bevorstehenden Restaurierungsarbeiten dem Kloster zugute. Die Verwaltung und Verwendung der Gelder übernahm eine eigens geschaffene Stiftung, die von alt Ständerat Dr. Gion Darms, dem weltlichen Vertreter – und Nachfolger des mittelalterlichen Kastvogts – des Klosters präsidiert wird. Das Sanierungswerk, an dem sich neben Bund, Kanton, Corpus catholicum und Gemeinde erfreulicherweise auch die schweizerische Wirtschaft aktiv beteiligt, ist eben erst angelaufen. Es wird sich über eine Reihe von Jahren erstrecken. Der Voranschlag lautet auf Fr. 8650 000.– (1970). Hand in Hand damit gehen die Bauforschung und die kunstgeschichtliche Arbeit; die Anlage einer Kanalisierung z. B. bedingt die vorherige archäologische Untersuchung der betroffenen Flächen. Anlässlich der Sanierung der Dächer wird etappenweise die gesamte Dachkonstruktion aufgenommen, die Erneuerung schadhaften Verputzes wiederum ruft nach Untersuchung und steingerechter Aufnahme der entsprechenden Fas-

sadenabschnitte. Parallel damit gehen dringliche Sicherungsmassnahmen an der künstlerischen Ausstattung wie z. B. die Freilegung und Festigung der romanischen Stukkaturen in der Ulrichskapelle. Die damit verbundenen Untersuchungen haben schon zu sehr bemerkenswerten Ergebnissen geführt, namentlich im Schiff der Ulrichskapelle, wo die einzelnen Bauphasen präzisiert und einige romanische Inschriften freigelegt werden konnten. Schliesslich muss im Zusammenhang damit auch ein Inventar des gesamten beweglichen Kunstgutes im Kloster erwähnt werden, das im Sommer 1972 durch eine Arbeitsgruppe des kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Freiburg erstellt wurde und über tausend Objekte umfasst. Wie leicht könnte im internationalen Besucherstrom, der Sommer für Sommer das Kloster und seine Sammlungen durchwandert, eines davon einen unerwünschten Liebhaber finden und dem Kloster abhanden kommen!

Die Durchführung des Forschungsprogramms, das unter der verantwortlichen Leitung von Professor H. R. Sennhauser, Dr. Alfred Wyss und dem Schreibenden steht, hängt einerseits vom Schrittmass der Sanierungsarbeiten, anderseits von den verfügbaren Mitteln ab; sie können nicht aus den Restaurierungskrediten abgezweigt werden. Hingegen steht die Hilfe des Schweizerischen Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung in Aussicht. Eine periodische Berichterstattung über den Stand der Arbeit und eine abschliessende Publikation der Ergebnisse sind geplant.

### *Résumé*

Le monastère de St-Jean-Baptiste, à Müstair, est un haut lieu de l'histoire de l'art suisse, voire européen. Fondé vers la fin du VIII<sup>e</sup> siècle comme abbaye bénédictine, il est au IX<sup>e</sup> propriété royale. Depuis le XII<sup>e</sup> siècle, des religieuses du même ordre l'occupent.

Groupés autour de deux vastes cours, les bâtiments conventuels nous ont conservé les éléments de quatre couvents différents. Le premier, d'époque carolingienne, n'a pu jusqu'à présent être localisé avec certitude; nous en connaissons toutefois la célèbre église à trois absides et ses annexes latérales. Les deux cloîtres qui comptent d'ailleurs parmi les plus anciens de l'Europe occidentale conservent d'importantes parties des constructions des XI<sup>e</sup> et XII<sup>e</sup> siècles. En outre, l'aile ouest contient les restes d'un palais de l'évêque de Coire avec une chapelle à deux étages. La tour trapue de l'abbesse Angelina de Planta, construite peu après 1500 au nord de l'église et l'aile septentrionale abritent le couvent de la fin du Moyen Age: des cellules d'une grande simplicité et quelques chambres de séjour boisées. Depuis l'époque baroque, les religieuses occupent surtout les ailes sud et ouest du quadrilatère; en 1642, l'on créa dans cette dernière la suite princière qui servait de résidence à l'évêque de Coire lors de ses visites à Müstair. Si la plupart de ces locaux, qui se trouvent à l'intérieur de la clôture monastique, doi-

vent normalement rester inaccessibles au public, les portes s'ouvriront certainement largement pour les participants à l'excursion que la Société d'histoire de l'art en Suisse organise le lendemain de son assemblée générale à Coire. L'église, chef-d'œuvre d'art carolingien de réputation mondiale, sera au centre de l'attention. Son architecture présente le type «rhétique» d'une église à nef unique et à trois absides orientales. Malgré sa transformation en église-halle voûtée sur ogives en 1492, elle a conservé de larges parties de ses peintures murales d'origine. Les parois latérales sont décorées d'un cycle de la vie du Christ, dont d'importants vestiges nous sont restés, surtout du côté septentrional. La paroi ouest, en partie cachée derrière la tribune gothique des moniales, montre un Jugement dernier très impressionnant, tandis que, dans les trois absides, l'on rencontre des scènes de la vie des saints patrons de l'Eglise: saint Jean-Baptiste au centre, saints Pierre et Paul au nord, saint Etienne au sud, toutes couronnées dans chacun des culs-de-four d'une représentation solennelle du Christ. A remarquer que ces fresques carolingiennes avaient été recouvertes vers 1165/1180 par des peintures romanes illustrant les mêmes sujets, dont surtout les parties inférieures nous sont parvenues dans un état de conservation remarquable.

Citons en passant les peintures romanes à l'entrée du chœur de la chapelle St-Ulric, à l'étage inférieur de la chapelle palatine mentionnée plus haut, où nous trouvons en outre des stucs romans d'une rare qualité, et n'oubliions pas non plus les fameux stucs de l'église conventuelle: le relief du Baptême du Christ placé dans une arcade murée de la paroi septentrionale, et datant vraisemblablement du XI<sup>e</sup> siècle, ainsi que la statue majestueuse de Charlemagne, du XII<sup>e</sup> siècle, qui occupe une place très en vue entre les absides centrale et méridionale.

Les recherches scientifiques à Müstair ont commencé vers la fin du siècle passé, lorsque deux jeunes historiens d'art suisses, Joseph Zemp et Robert Durrer, découvrirent au-dessus des voûtes gothiques de l'église les premiers vestiges des peintures murales carolingiennes. Elles ont été continuées après la Seconde Guerre mondiale, lors d'une restauration de l'église dirigée par le professeur Linus Birchler et l'architecte Walther Sulser. Une troisième campagne, une exploration systématique du monastère entier, combinée avec des fouilles archéologiques, vient de débuter. La Fondation «Pro St-Jean-Baptiste à Müstair», créée lors de la vente de l'«écu d'or» de la Ligue suisse de sauvegarde du patrimoine national en 1969, servira de maître de l'ouvrage pour les importants travaux d'assainissement et de restauration qui devront être entrepris au cours des années à venir. Pour tout ce qui concerne les recherches scientifiques qui précéderont et accompagneront ceux-ci, l'aide du Fonds national suisse de la recherche scientifique a été sollicitée.

*Abbildungsnachweis:* GSK: Abb. 1. – Theodor Seeger: Abb. 2. – «Schweizer Heimatschutz»: Abb. 3